

OVERFLOW KIRCHE

BIBELLESEPLAN

02.03. - 21.03.2026



JOHANNES
Kapitel 1-9

overflow

Gemeinsam wollen wir uns in den kommenden Wochen mit dem Johannesevangelium beschäftigen. Gottes Wort ist lebendig und lädt uns zur persönlichen Begegnung mit dem einzig wahren Gott ein. Ein paar kurze Vorbemerkungen sollen dir helfen, diese Zeit intensiv zu nutzen und in der Nachfolge zu wachsen:

- Nimm dir, wenn möglich, eine analoge Bibel, um Ablenkungen zu vermeiden und ggf. dir wichtig gewordene Stellen zu markieren.
- Lies erst den Bibeltext und denke selbst darüber nach. Lade den Heiligen Geist ein, zu dir zu sprechen und lies dann zur Vertiefung die Andacht.
- Wenn du die Andacht gelesen hast, schau gerne selbst nochmal in den Text und lass die Reflexionsfrage auf dich wirken.
- In einigen Andachten sind Querverweise zu anderen Bibelstellen. Lies nicht einfach schnell drüber, sondern schau dir an, wie wundervoll der rote Faden in Gottes Wort ist - es lohnt sich!
- Falls du mit manchen Abkürzungen (z.B. von Bibelbüchern) nichts anfangen kannst, frag gerne jemanden aus deiner Kleingruppe oder schau selbst in deiner Bibel vorne nach. Dort stehen in den allermeisten Fällen die entsprechenden Erklärungen dazu.

02.03.26 | Joh 1,1–18

Johannes, der Jünger Jesu, schrieb das Evangelium zwischen 80 und 90 n. Chr. Seit Pfingsten hatte sich die Botschaft vom Heil in Christus im ganzen Mittelmeerraum und darüber hinaus ausgebreitet. Aber es waren auch falsche Lehren in die Gemeinden eingedrungen. Johannes will gegenüber dem wachsenden Einfluss von Irrlehrern (siehe 1.Joh 2,18.22.23; 4,1.2) beides bezeugen: die wahre Gottheit und die wahre Menschheit Christi. Er führt uns im Prolog deshalb nicht nach Bethlehem, sondern vor den Anfang aller Dinge. Noch bevor etwas wurde, ist das Wort – Christus selbst. Er ist nicht Teil der Schöpfung, sondern ihr Ursprung. Alles Leben, alles Licht hat in ihm seinen Grund. Dieses Wort ist Fleisch geworden. Der ewige Sohn tritt in unsere Wirklichkeit ein, voller Gnade und Wahrheit. Nicht wir steigen zu Gott auf, sondern Gott kommt zu uns. Wer ihn aufnimmt, empfängt kein frommes Extra, sondern eine neue Identität: Kind Gottes. Aus seinem gnädigen Willen heraus sind wir von neuem geboren.

Reflexionsfrage:

Wo erlebe ich in meinem Alltag Gottes Licht als Gnade, die mir Identität schenkt – unabhängig von meiner Leistung?

03.03.26 | Joh 1,19–34

Johannes der Täufer steht hier im Mittelpunkt – und doch verweist er konsequent von sich weg. Er ist nicht der Christus, nicht Elia, nicht der verheißene Prophet. Seine Identität findet er allein darin, Zeuge zu sein. Er richtet den Blick ganz auf Jesus: „Siehe, das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt trägt.“ Jesus erfüllt durch sein Opfer die Symbolik des Passahlammes und anderer alttestamentlicher Opfer (3.Mo 1,1-5,19; 1.Kor 5,7; Eph 5,2; Hebr 10,1-14).

Die Erlösung durch das Blut eines Lammes war ein Vorbild auf das Kommen von Jesus als Lamm Gottes, das der Gemeinde Gottes durch seinen Tod endgültige Rettung verschaffte. Die Symbolik des Lammes findet ihren Höhepunkt in Johannes' Vision von dem endzeitlichen Lamm, welches das Gericht und den umfassenden Sieg bringt (vgl. Offb 6,16; 5,6-13).

Johannes der Täufer erkennt: Dieser Mann kommt nach mir und war doch vor mir. Der Geist bestätigt den Sohn, und der Zeuge Johannes bekennt: Das ist Gottes Sohn.

Reflexionsfrage:

Wo bin ich versucht, mich selbst in den Mittelpunkt zu stellen – und wo ruft mich Gott neu dazu, auf Christus das Lamm allein hinzuweisen?

04.03.26 | Joh 1,35–51

Wieder weist Johannes der Täufer weg von sich – und Menschen folgen Jesus nach. Nicht, weil sie schon alles verstehen, sondern weil sie eingeladen werden: „Kommt und seht.“ Jüngerschaft beginnt nicht mit Erkenntnis, sondern mit Beziehung. Jesus nimmt die Suchenden ernst und lässt sich finden. Die Begegnungen sind persönlich und unterschiedlich. Simon erhält einen neuen Namen, noch bevor er weiß, was aus ihm werden wird. Philippus wird schlicht gerufen: „Folge mir nach.“ Nathanael zweifelt – und wird dennoch gesehen. Noch ehe er fragt, kennt Jesus ihn. Erwählung geschieht hier nicht abstrakt, sondern konkret: Gott kennt den Menschen, bevor der Mensch Gott erkennt. Am Ende steht die Verheißung: Der Himmel ist offen. In Christus ist die Trennung zwischen Gott und Mensch aufgehoben. An dem Ort, an dem Christus ist, wird Gott offenbart. Jesus ist das neue „Bethel“, die neue „Himmelsleiter“ (vgl. 1.Mo 28). Jesus ist das endzeitliche Heiligtum, in dem Gott mit seinem Volk Gemeinschaft hat (vgl. 2,19-22).

Reflexionsfrage:

Wo erlebe ich mich von Christus gerufen oder gesehen – vielleicht noch bevor ich selbst bereit bin, ihm ganz zu folgen?

05.03.26 | Joh 2

Johannes 2 erzählt von zwei Zeichen, die auf den ersten Blick kaum zusammenpassen: die Hochzeit zu Kana und die Tempelreinigung. Doch beide machen deutlich, wer Jesus ist und was sein Kommen bedeutet. In Kana verwandelt Jesus Wasser in Wein – leise, fast verborgen. Kein großes Aufsehen, kein moralischer Appell. Er schenkt Fülle, wo Mangel ist, und bewahrt die Freude, wo sie zu zerbrechen droht. Doch vor allem deutet dieses Zeichen folgendes Wunder an: die Umwandlung der alten Ordnung von Mose (Wasserkrüge für die zeremonielle Reinigung) in die neue Ordnung (der Wein steht für das ewige Leben im Reich Gottes) durch Jesus Christus (vgl. Jes 25,6-9; Joh 1,16f; 2.Kor 5,17). Kurz darauf begegnen wir Jesus ganz anders: entschlossen, laut, unbequem.

Der Text zeigt uns, dass Jesus die vollkommene Erfüllung dessen ist, was im Alten Testament nur vorläufig angedeutet war (vgl. Hebr 10,1). Er ist der wahre Tempel. In ihm wird Gottes Gegenwart sichtbar. Der Tempel in Jerusalem konnte zerstört werden, aber nicht der Tempel, den Jesus in drei Tagen wieder aufrichten würde, sein eigener Leib, der von den Toten auferstehen sollte.

Johannes stellt bewusst das Wunder von Kana und die Tempelreinigung nebeneinander, um Jesu ganzes Wirken zu deuten: Die alte Ordnung (rituelles Wasser und der Tempel des Herodes) wird durch eine neue ersetzt. An ihre Stelle treten der Wein der Erlösung und der auferstandene Christus selbst als der wahre Tempel.

Reflexionsfrage:

Wo erlebe ich Jesus eher als stillen Erneuerer meines Alltags – und wo als den, der meine Sicherheiten herausfordert und neu ordnen will?

06.03.26 | Joh 3,1–21

Nikodemus kommt als frommer und gelehrter Mensch zu Jesus – und doch fehlt ihm das Entscheidende. Trotz aller religiösen Erfahrung kann er das Reich Gottes nicht erkennen. Jesu Antwort ist radikal: Wir müssen von neuem geboren werden, durch Wasser und Geist. Den Hintergrund hier bildet wahrscheinlich Gottes Versprechen in Hesekiel 36,25-27: „Und ich werde reines Wasser auf euch sprengen, und ihr werdet rein sein... ich werde euch ein neues Herz geben... ich werde meinen Geist in euer Inneres geben. Diese neue Geburt ist kein menschlicher Beitrag, sondern Gottes souveränes Handeln. Der Geist weht, wo er will. Damit wird jede Vorstellung durchkreuzt, der Mensch könne aus eigener Kraft glauben oder sich selbst erneuern. Wiedergeburt ist Gnade allein. Nikodemus' Unverständnis zeigt die Begrenztheit menschlicher Vernunft gegenüber dem Handeln Gottes. Das Reich Gottes entzieht sich menschlicher Machbarkeit. Der Blick richtet sich dann auf das Zentrum des Evangeliums: die Erhöhung des Menschensohnes. Wie die eherne Schlange in der Wüste allein Rettung brachte, so schenkt der gekreuzigte Christus Leben – nicht durch menschliches Tun, sondern durch den Glauben. In Jesus erweist sich Gottes Liebe zur Welt: eine rettende Liebe. Doch diese Liebe bleibt nicht folgenlos. Das Licht ist in die Welt gekommen und scheidet die Wege der Menschen. Wer im Glauben lebt, tritt ins Licht; wer das Licht meidet, bleibt in der Finsternis.

Reflexionsfrage: Wo verlasse ich mich noch auf religiöse Erfahrung oder eigene Einsicht – und wo bin ich bereit, mein Leben ganz der erneuernden Gnade Gottes anzuvertrauen?

07.03.26 | Joh 3,22–36

Johannes der Täufer tritt in diesem Abschnitt ein letztes Mal ins Zentrum – und gerade darin lernt er loszulassen. Seine Jünger sind beunruhigt: Jesus gewinnt an Ansehen, immer mehr Menschen folgen ihm. Doch Johannes deutet die Situation theologisch, nicht konkurrierend. „Ein Mensch kann nichts nehmen, es sei ihm denn vom Himmel gegeben.“ Alles Wirken steht unter Gottes souveräner Gabe – auch der eigene Dienst. Johannes weiß, er ist nicht der Bräutigam, sondern Christus ist es. Hiermit identifiziert er Jesus als langersehnten König und Messias. Im AT wurde Israel mehrfach als Gottes „Braut“ bezeichnet (z.B. Jes 62,4-5; Jer 2,2; Hos 2,18-22). Die Rolle des Täufers ist die des Freundes des Bräutigams, der sich selbstlos mit dem Bräutigam freut. Wahre Nachfolge sucht nicht die eigene Bedeutung, sondern verweist von sich weg auf Christus allein. Johannes bezeugt: Christus ist Herr über allen – er ist himmlisch – er steht über jedem Geschöpf und allem Geschaffenen, ist er doch selbst der Schöpfer (Joh 1,1-3). Johannes aber ist nur „von der Erde“. Jesu Zeugnis ist wahr, weil es göttlichen Ursprungs ist. Wer ihm glaubt, empfängt Leben; wer ihm nicht glaubt, bleibt unter dem Gericht.

Reflexionsfrage: Wo suche ich noch meine eigene Bedeutung – und wo darf Christus in meinem Leben wachsen, auch wenn ich selbst dabei in den Hintergrund trete?

08.03.26 | Joh 4,1–26

Jesus zog weiter nach Galiläa und „musste“ (δεῖ - deî) durch Samaria ziehen. „deî“ verweist im Johannes Evangelium stets auf eine Notwendigkeit oder Bestimmung seitens Gottes hin. Es ist eine göttliche Führung. Christus sucht die Verlorenen. Am Brunnen begegnet er einer Frau mit einer gebrochenen Lebensgeschichte. Sie kommt zur Mittagszeit – allein, vermutlich ausgegrenzt. Und genau sie spricht Jesus an. Er durchbricht kulturelle, religiöse und moralische Schranken: Ein Jude spricht mit einer Samariterin. Ein Rabbi spricht mit einer Frau. Der Heilige spricht mit einer Sünderin. So handelt Gottes Gnade. Jesus bittet um Wasser – und bietet lebendiges Wasser an. Damit meint er nicht frisches Quellwasser, sondern verweist auf den Heiligen Geist, der neues Leben schenkt (vgl. Joh 7,38-39). Jesus zeigt der Frau, dass das Heil ganz in ihm liegt. Nicht im Kultort (weder Garizim noch Jerusalem), nicht in religiöser Leistung, sondern in der Gabe Gottes. Als Jesus ihre Lebensgeschichte offenlegt, geschieht das nicht zur Demütigung, sondern zur Offenbarung. Wahre Anbetung beginnt in der Wahrheit: Gott sucht Menschen, die ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten – nicht äußerlich, sondern durch den Heiligen Geist und gegründet in Christus. Am Ende steht die Selbstoffenbarung Jesu: „Ich bin's, der mit dir redet.“ Der Messias gibt sich einer Außenseiterin zu erkennen. Das ist Evangelium: Christus offenbart sich nicht den Frommen und Starken zuerst, sondern denen, die dürstig sind.

Reflexionsfrage: Wo suche ich noch an falschen Brunnen nach Erfüllung – und bin ich bereit, mir von Christus mein wahres Bedürfnis zeigen zu lassen?

09.03.26 | Joh 4,27–42

Die Jünger denken noch in irdischen Kategorien. Sie wundern sich, dass Jesus mit einer Samariterin redet und wollen Jesus dazu bewegen, etwas zu essen. Die Samariterin aber lässt ihren Wasserkrug stehen. Wer Christus begegnet, bekommt neue Prioritäten. Sie wird zur Zeugin in ihrer Stadt: „Kommt, seht einen Menschen ...“ Ihr unvollkommenes, tastendes Zeugnis gebraucht Gott, um viele zu rufen. Jesus zeigt seinen Jüngern, dass man wahre Erfüllung bekommt, wenn man den Willen des Vaters tut. Die Ernte ist reif. Schon jetzt wirkt Gott. Die Jünger sollen erkennen: Die Mission ist Gottes Werk. Einer sät, ein anderer erntet – doch Gott gibt das Wachstum (vgl. 1.Kor 3,5-11). Der Erfolg liegt nicht in menschlicher Überzeugungskraft, sondern in Gottes souveränem Handeln. Am Ende glauben viele Samariter – zuerst wegen des Wortes der Frau, dann wegen Jesu eigenem Wort. Und sie bekennen: „Dieser ist wahrhaftig der Retter der Welt.“ Das Evangelium sprengt Grenzen. Der Messias ist nicht nur für Israel, sondern für die Welt gesandt.

Reflexionsfrage: Vertraue ich darauf, dass Gott durch mein schlichtes Zeugnis wirkt – und sehe ich die „reifen Felder“, die er mir vor Augen stellt?

10.03.26 | Joh 4,43–54

Zurück in Galiläa wird Jesus aufgenommen – doch mit einem zwiespältigen Glauben. Viele wollen Zeichen sehen. Ein königlicher Beamter aus Kapernaum kommt zu ihm, weil sein Sohn todkrank ist. Seine Bitte ist dringlich: „Komm herab, ehe mein Kind stirbt!“ Jesus kritisiert den oberflächlichen Zeichenglauben. Manche Menschen lassen sich von Zeichen und Wundern so sehr hinreißen, dass sie nicht erkennen, dass diese Zeichen auf Jesus hinweisen sollen. Jesus spricht deshalb ein schlichtes Wort: „Geh hin, dein Sohn lebt.“ Kein sichtbares Wunder, kein Begleiten nach Hause – nur ein Wort. Und der Mann glaubt diesem Wort und geht. Hier liegt der Kern: wahrer Glaube klammert sich nicht an das Sichtbare, sondern an die Verheißung Christi (vgl. Hebr 11,1). Der Beamte vertraut, bevor er den Beweis sieht. Auf dem Heimweg erfährt er: Zur selben Stunde, in der Jesus sprach, wich das Fieber. Das Wort Christi trägt Leben in sich. Nicht nur der Sohn kam zum Leben – sondern ein ganzes Haus kam zum Glauben. Wahrer Glaube ruht nicht auf dem Sehen von Wundern, sondern auf dem verlässlichen Vertrauen auf sein Wort. Dieses Wort genügt.

Reflexionsfrage: Vertraue ich Christus auch dann, wenn meine Umstände sich noch nicht geändert haben – allein auf sein gesprochenes und geoffenbartes Wort (die Bibel) hin?

11.03.26 | Joh 5,1–30

Am Teich Bethesda liegt ein Mann, seit 38 Jahren krank. Hoffnungslos, abhängig, ohne Hilfe. Jesus sieht ihn – bevor der Mann überhaupt weiß, wer vor ihm steht. Mit einem Wort richtet Jesus ihn auf: „Steh auf, nimm dein Bett und geh!“ Kein Ritual, kein sichtbares Mittel – nur das machtvolle Wort Christi. Doch das Wunder geschieht am Sabbat. Der Geheilte wird zum Streitfall. Hier prallen zwei Verständnisse von Gottes Willen aufeinander: menschliche Gesetzlichkeit und göttliche Barmherzigkeit. Jesus antwortet mit einer gewaltigen Offenbarung: „Mein Vater wirkt bis jetzt, und ich wirke auch.“ Er stellt sich auf eine Ebene mit Gott. Der Sohn tut, was er den Vater tun sieht. Jesus will mit dem Wunder auf etwas Größeres hindeuten. Er macht lebendig. Wir müssen hier auch die Unterscheidung zwischen „auferwecken“ und „lebendig machen“ beachten. Er erweckt alle auf, auch die Ungläubigen, denn die müssen zum Gericht vor ihm erscheinen (Offb 20,11-13). Er macht aber nicht alle lebendig, sondern nur die, die an ihn glauben (siehe V. 24). Zudem macht Jesus deutlich, dass er lebendig macht, wen er will. Das zeigt sich schon bei der Heilung: Unter vielen Kranken wählt er einen aus. Die Initiative liegt nicht beim Menschen, sondern beim Sohn Gottes. Durch Jesu Worte wurde unser Glaube entzündet, nicht durch unsere Verdienste. Allein durch seine Gnade werden wir vor seinem gerechten Gericht bewahrt.

Reflexionsfrage: Vertraue ich darauf, dass mein Heil allein auf Jesu Gnade beruht – und lebe ich im dankbaren Vertrauen auf den, der lebendig macht und vor dem Gericht bewahrt?

12.03.26 | Joh 5,31–47

Nach der großen Selbstoffenbarung Jesu stellt sich die Frage nach den Zeugen. Im jüdischen Recht braucht es Bestätigung – und Jesus bleibt diese nicht schuldig. Jesus benennt fünf Arten von Zeugnissen, die seine Ansprüche unterstützen: 1. Johannes der Täufer (V. 33); 2. die Werke (V. 36); 3. der Vater (V. 37); 4. die Schriften im Allgemeinen (V. 39); 5. Mose im Besonderen (V. 46). Jesus macht aber deutlich: Der entscheidende Zeuge ist nicht menschliche Anerkennung. Seine Werke bezeugen, dass der Vater ihn gesandt hat. Und der Vater selbst legt Zeugnis ab. Wer Jesus ablehnt, lehnt nicht einen Lehrer ab, sondern den Sohn, den der Vater gesandt hat. Besonders scharf ist sein Wort über die Schrift. Die Zuhörer forschen in ihr, weil sie meinen, darin das ewige Leben zu haben – und doch wollen sie nicht zu ihm kommen, von dem die Schrift zeugt. Hier liegt die Tragik: Man kann die Bibel kennen und doch Christus verfehlen. Die Suche derjenigen, die es ablehnen, Christus in den Schriften zu finden, ist vergeblich, weil die Erleuchtung durch den Heiligen Geist fehlt, und diese ist notwendig, wenn jemand an den Messias glauben will (2.Kor 3,6).

Reflexionsfrage: Suche ich in der Schrift nur Wissen – oder komme ich im Glauben zu Christus, auf den sie hinweist?

13.03.26 | Joh 6,1–21

Die Speisung der Fünftausend weckt unweigerlich Erinnerungen an Mose. Wie einst Israel in der Wüste Manna empfing, so speist Jesus die Menge in der Einöde. Mose war der Mittler des alten Bundes. Er führte das Volk aus der Knechtschaft und empfing das Gesetz. Doch er konnte das Herz des Volkes nicht verändern. Er konnte Hunger stillen – aber nicht das Leben schenken. Jesus hingegen gibt nicht nur Brot, sondern weist auf das wahre Brot hin: sich selbst. Auch der Gang über das Wasser erinnert an Gottes Macht in der Zeit des Exodus – an das Schilfmeer, das sich teilte. Doch hier teilt sich das Meer nicht; der Sohn schreitet darüber. Wo Mose Gottes Handeln erlebte, offenbart Jesus göttliche Autorität. Jesu Worte »Ich bin es« (griech. egō eimi) spielen auf Gottes Selbstvorstellung »Ich bin, der ich bin« (2.Mo 3,14) und somit auf Jesu Gottsein an. Mose ist Hinweis, Christus ist Erfüllung. Das Gesetz zeigt unseren Mangel, Christus stillt ihn. Das Manna erhielt das irdische Leben, Christus schenkt ewiges Leben.

Reflexionsfrage: Suche ich nur nach Gottes Gaben oder erkenne ich in Christus selbst die größere Gabe?

14.03.26 | Joh 6,22–51

Die Volksmenge sucht Jesus – doch Jesus kennt ihre Motive. Sie haben Brot gegessen und sind satt geworden. Ihr Interesse gilt dem Wunder, nicht dem Wunderwirker. Darum ruft Jesus sie von der vergänglichen Speise weg hin zur Speise, die ins ewige Leben führt. Auf ihre Frage nach den „Werken Gottes“ antwortet er überraschend: „Das ist das Werk Gottes, dass ihr an den glaubt, den er gesandt hat.“ Nicht Leistung, nicht religiöse Anstrengung, sondern Glaube – und selbst dieser ist letztlich Gottes Werk im Menschen. Dabei betont Jesus die souveräne Gnade Gottes: „Alles, was mir der Vater gibt, wird zu mir kommen.“ Der Glaube ist keine menschliche Eigenleistung, sondern die Antwort auf Gottes ziehendes Handeln. Und doch gilt zugleich die Verheißung: „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen.“ So steht beides nebeneinander: Gottes Erwählung und die offene Einladung. Christus ist das Brot, er gab sein Leib am Kreuz hin, für unsere Sünden. Wer an ihn wahrhaftig glaubt, darf sich sicher sein, dass Christus ihn rettet, festhält (V.39) und er sicher ist in ihm. Nichts wird uns jemals von seiner gnädigen Liebe trennen (vgl. Röm 8,38). Was für eine wundervolle Zuversicht.

Reflexionsfrage: Bin ich mir sicher, dass Christus mich jederzeit festhält? Wenn nein, was lässt mich zweifeln?

15.03.26 | Joh 6,52–71

Jesu Worte werden immer anstößiger. Die Menschen missverstehen Jesus noch immer. Sie deuten Jesu Worte auf einer physischen Ebene, anstatt auf einer geistlichen Ebene. Er wird sein Leben geben für die Welt. Wer an seinem Opfer Anteil haben will, muss ihn im Glauben „essen“ – ihn ganz aufnehmen, sich ihm anvertrauen. Hier wird deutlich: Christlicher Glaube ist mehr als Zustimmung einer Lehre. Es ist innige Gemeinschaft mit dem gekreuzigten Christus. Diese geistliche Einheit, durch die Christus den Gläubigen neues Leben mitteilt, wird später im Evangelium als die Verbundenheit zwischen dem Weinstock und seinen Reben erneut illustriert (Joh 15,1-8). Doch viele stoßen sich daran. „Diese Rede ist hart.“ Ihr anfänglicher Glaube war nicht echt. Wer das Wort Christi „hart“ nennt, beweist damit nur, dass sein Herz hart ist. Die Botschaft ist gut, der Same, den der Sämann ausstreut, ist gut; das Herz, das den Samen nicht aufnimmt, ist böse. Nicht jeder, der äußerlich folgt, ist innerlich gezogen. Auch unser Herz war tot in der Sünde und allein durch Gottes Gnade wurden wir zum Leben erweckt (Eph 2,1). Der Glaube ist Gabe des Geistes. Petrus bekennt schlicht und doch tief: „Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens.“ Hier zeigt sich wahrer Glaube. Bei Christus bleiben – nicht weil alles leicht verständlich ist, sondern weil man seinen Worten vertraut.

Reflexionsfrage: Bleibe ich bei Christus, auch wenn sein Wort mich herausfordert und ich nicht alles verstehe – im Vertrauen, dass nur er Worte des ewigen Lebens hat?

16.03.26 | Joh 7,1–24

Jesus bleibt zunächst in Galiläa, denn in Judäa sucht man ihn zu töten. Als seine Brüder ihn drängen, öffentlich aufzutreten, offenbart sich ihr Unglaube. Sie denken in menschlichen Kategorien von Wirkung und Öffentlichkeit. Doch Jesu Handeln richtet sich nicht nach menschlichen Erwartungsdruck, sondern nach dem Willen des Vaters. Als Jesus doch zum Laubhüttenfest hinaufgeht, geht er aber nicht öffentlich, sondern verborgen. Im Tempel lehrt er, und die Menschen wundern sich über seine Vollmacht. Die Juden hätten längst Gewissheit über die Identität Jesu haben können, wären sie willig gewesen, Gottes Willen zu tun. Sie hatten das Gesetz, aber niemand tat es (V. 19). Hätten sie das Gesetz wirklich ernst genommen, das Gesetz hätte sie überführt. Ihre Sündhaftigkeit wäre aufgedeckt worden und sie hätten erkannt, dass sie unfähig waren zum Guten (Ps 14,3; Röm 3,20; V.7). Das hätte sie so gedemütigt, dass sie alle Worte Jesu und damit ihn selbst angenommen hätten. Aber sie glaubten Mose nicht (Joh 5,46.47), und das heißt, dass sie nicht auf ihn hörten, und darum hörten sie auch nicht auf Jesus. Immer wieder zeigen die Evangelien, dass die führenden Leiter in Israel ihre Ehre suchten und nicht Gottes Ehre. Dagegen suchte der Sohn Gottes, der ewige König, der von Anbeginn aller Zeiten existierte, nicht seine eigene Ehre; er kam nicht, um sich selbst zu gefallen (Röm 15,3). Er suchte „die Ehre dessen ..., der ihn gesandt“ hatte, und er suchte das Heil der Menschen, zu denen er gesandt war. Auch wir sollten erkennen, dass das Evangelium nicht einfach nur ein Eintrittsticket für uns in den Himmel ist, sondern dass es uns erst ermöglicht, ein Leben zur Ehre Gottes zu führen (1.Kor 10,31).

Reflexionsfrage: Suche ich meine Ehre, oder dient mein Leben zur Ehre Gottes?

17.03.26 | Joh 7,25–52

In Jerusalem wird offen über Jesus diskutiert. Die Menschen meinen, seine Herkunft zu kennen und übersehen doch seine wahre Herkunft vom Vater. Trotz all der Wunder erkennen sie immer noch nicht, wer Jesus ist. Warum? Weil sie Gott nicht kennen (V.28). Ihr Suchen wird vergeblich sein, denn er wird wieder beim Vater sein (V.34). Hier meint er nicht das suchende Herz, das nach Gott dürstet. Er spricht vom vergeblichen Suchen derer, die ihn ablehnen. Die hier auf Erden nicht glauben, die werden in der Ewigkeit keine Gemeinschaft mit ihm haben. Doch die jetzt glauben, denen baut Jesus schon jetzt ein Zuhause (vgl. Joh 14,3). Am Höhepunkt des Laubhüttenfestes, wenn Wasser im Tempel ausgegossen wird zur Erinnerung an das Wasser aus dem Felsen (2.Mo 17,1-7), ruft Jesus aus: Die von seinem lebendigen Wasser trinken, aus denen wird Ströme des lebendigen Wassers fließen, weil Gottes Geist in ihnen lebt (vgl. Jes 58,11). Wenn Gottes Geist in uns lebt, soll das nicht nur ein Segen für uns sein, sondern auch ein überfließender Segen für die Menschen um uns.

Reflexionsfrage: Erkenne ich in Jesus den vom Vater gesandten Retter und lebe ich so aus dem Geist, dass sein lebendiges Wasser nicht nur mich erfüllt, sondern auch für andere zum Segen wird?

18.03.26 | Joh 8,1–20

Auch wenn es Zweifel bestehen, dass die Verse 7,53-8,11 im Urtext des Johannesevangeliums standen, da sie in den ältesten Handschriften fehlen, zeigt die Geschichte Jesu Charakter und die Liebe zu den Verlorenen. Er ist das Licht der Welt, der die Verlorenen aus der Finsternis ziehen will. Wenn 7,53-8,11 nicht im ursprünglichen johanneischen Manuskript enthalten waren, sprach Jesus diese Worte am letzten Tag des Laubhüttenfestes, im Anschluss zu seinen Worten von Kapitel 7,52. Selbst wenn seine Bekanntgabe aber erst nach dem Fest erfolgte, weckte es doch assoziative Bilder zu dem Fest, denn in der damaligen Zeit wurden Kerzen als Teil des Festes benutzt, weil sie an die Feuersäule erinnern sollten, die Licht und Wegweisung für Israel in der Wüste geschenkt hatte (2.Mo 13,21). Jesus ist dieses Licht, auf das die Feuersäule als eine Vorschattung hinwies. Da Gott Licht ist (1.Joh 1,5), bedeuten die Worte Jesu einen Anspruch auf Göttlichkeit. Wieder weist das „Ich bin“-Wort zurück auf die Geschichte von Mose hin (2.Mo 3,14). Wer Jesus folgt, bleibt nicht in der Finsternis. Das Licht deckt auf – wie bei den Anklägern. Und es schenkt neues Leben – wie bei der Frau.

Reflexionsfrage: Trete ich als Ankläger anderer auf – oder als einer, der weiß, dass er durch Gottes Gnade aus der Finsternis befreit wurde?

19.03.26 | Joh 8,21–47

Jesus spricht mit ernster Klarheit: „Ich gehe hin, und ihr werdet mich suchen, und in eurer Sünde sterben.“ Das ist kein drohendes Wort, sondern ein aufdeckendes. Der Glaube an seine Person – an den „Ich bin“ – ist entscheidend. Äußerlich glaubten viele an ihn, doch später zeigt sich, dass ihr Glaube nicht echt war (s.V.33-47). Die Zuhörer berufen sich auf ihre Abstammung von Abraham. Doch Jesus unterscheidet zwischen äußerer Herkunft und innerer Wirklichkeit. Wahre Kinder Abrahams handeln im Glauben wie Abraham (Röm 4,16). Die Juden erkannten nicht ihre Verlorenheit. Wir alle, egal ob Jude oder Heide, sind Sklaven der Sünde (Röm 6,16). Der Mensch ist von Natur nicht frei, sondern gebunden an die Sünde. Die Sünde lähmt unsere geistlichen Sinne; nur das Eingreifen von Gottes Gnade ermöglicht es einem Sünder, auf Gottes Stimme zu hören (V.47). Nicht unsere Abstammung rettet uns. Nur wer durch den Geist Gottes erweckt wird, Jesu Worten glaubt und folgt, wird wirklich frei (V.31-32). Neutralität gibt es nicht. Entweder Gott ist unser Vater, oder wir stehen unter einer anderen Herrschaft.

Reflexionsfrage: Bleibe ich im Wort Christi und höre ich auf ihn – oder verlasse ich mich auf äußere Zugehörigkeit und religiöse Gewohnheit?

20.03.26 | Joh 8,48–59

Die Auseinandersetzung spitzt sich zu. Statt auf Jesu Worte einzugehen, greifen seine Gegner zu Beleidigungen. Doch Jesus bleibt ruhig. Er sucht nicht seine eigene Ehre, sondern die des Vaters. Er offenbart sich nun in einer Deutlichkeit wie nie zuvor. Er wird den Tod als Konsequenz der Sünde besiegen (V. 51). „Ehe Abraham war, bin ich.“ Jesus gebraucht die Gottesbezeichnung „Ich bin“ – eine Anspielung auf Gottes Selbstoffenbarung im Alten Bund. Er stellt sich nicht nur vor Abraham, sondern außerhalb der Zeit. Er ist nicht nur ein Nachkomme Abrahams, sondern der ewige Sohn. Schon Abraham jubelte Christus vertrauenden Glauben entgegen. Diese Aussage zeigt auf, dass auch im Zeitalter des ATs die Gläubigen durch ihren Glauben an Christus gerettet wurden, der ihnen durch Vorschattungen und Bilder von Gott gegeben wurde, um seinen Heilsplan zu offenbaren (vgl. Apg 4,12; Hebr 10,1-18). Die Juden verstehen Jesu Anspruch und Angebot, so zu Glauben wie Abraham, aber verwerfen ihn. An Jesus entscheidet sich alles. Entweder erkennen wir in ihm den ewigen Sohn Gottes – oder wir stoßen uns an ihm. Sein Wort schenkt ewiges Leben. Doch es fordert Glauben an den, der „Ich bin“ ist.

Reflexionsfrage: Wer ist Jesus für mich – nur ein Lehrer der Vergangenheit, oder der ewige „Ich bin“, dem ich mein Leben und meine Zukunft anvertraue?

21.03.26 | Joh 9

Jesus öffnet die Augen eines Blinden. Es steht keine Schuldzuweisung im Mittelpunkt, sondern Gottes Wirken: „Damit die Werke Gottes an ihm offenbar werden.“ Jesus zeigt hier auf, dass einige unserer Leiden wie die Prüfungen Hiobs sind, sie dienen zur Ehre Gottes. Sei es durch unsere Läuterung (1.Petr 1,6f.), indem er uns durch seine Gnade in unserem Elend unterstützt (2.Kor 12,9-11), oder durch eine spektakuläre Heilung, wie in diesem gegenwärtigen Fall. Gottes Absicht ist für uns nicht immer ersichtlich, aber wir besitzen Gottes Zusage, dass seine Absichten stets gut sind (Röm 8,28). Doch während Jesus die Augen des Mannes öffnet, verhärten sich die Herzen der Pharisäer. Sie sind geistlich blind. Johannes zeigt hier ein zentrales Thema seines Evangeliums: Wahres Sehen ist Glauben. Der ehemals blinde wächst Schritt für Schritt in der Erkenntnis Jesu. Erst nennt er ihn „Mensch“, dann „Prophet“, schließlich bekennt er: „Herr, ich glaube“ – und betet ihn an. Seine körperliche Heilung führt zur geistlichen Erleuchtung. Wir alle sind von Natur aus blind für Gottes Wahrheit. Nicht nur ein wenig beeinträchtigt, sondern wirklich blind. Erkenntnis Gottes ist Gnade. Jesus ist das Licht der Welt – und nur durch sein souveränes Handeln werden Augen geöffnet. Wo Christus wirkt, entsteht Glaube. Wo der Mensch sich selbst für sehend hält, bleibt er blind. Das größte Hindernis für Gottes Gnade ist nicht Schwachheit, sondern Selbstgerechtigkeit.

Reflexionsfrage: Wo halte ich mich selbst für „sehend“ – und verschließe mich vielleicht gerade dadurch dem Licht Christi?